

BESPRECHUNGEN

Kirchengeschichte

ANGENENDT, Arnold: *Heilige und Reliquien*. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart. München: Beck 1994. 470 S. Lw. 68,-.

„Nicht zu beantworten vermag das aufklärerische Schema die Frage, warum denn nun gerade ein vermeintlich so abseitiger Religionsstoff wie der Reliquien- und Heiligenkult die Menschen solchermassen zu vereinnahmen vermochte“ (339): Arnold Angenendt, Professor für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, hat es unternommen, die Antwort zu geben, eingebettet in eine universale Glaubens- und Frömmigkeitsgeschichte. Er verfolgt dabei „das Wechselspiel von Christlichem und Religiösem“, das sich daraus ergab, „daß das Christentum von Haus aus nicht genügend ‚Religion‘ anbot“, welchen Mangel die Heiligen ausglich. Jeder Aberglaube „war gerechtfertigt, sobald ein Heiliger seinen Segen gegeben hatte“ (12–14). Die Sprache des Verfassers zeigt einen schwebenden Duktus, so daß man oft nicht sicher feststellen kann, welche Position innerhalb der vielen Zitate seine eigene ist (das Quellen- und Literaturverzeichnis umfaßt 48 eng gedruckte Seiten, und die Sekundärliteratur wird tatsächlich ausgewertet). Aber bei aller historischen Kritik des Kults ist der Verfasser fasziniert von seinen Erscheinungen: „Die Wirkung der Heiligen werden wir uns kaum groß genug vorstellen können. Ihre Hilfe in der Not, ihre Wunder bei Krankheit und Unglück, ihr Trost in Leid und Pein – wer könnte auch nur annähernd Vergleichbares bieten?“ (351)

Die naturwissenschaftlich beherrschte Neuzeit bewirkte freilich einen tiefen „Bruch“ – und selbst „die Theologie äußert sich zur Heiligenverehrung eher verhalten“, so mit Hinweis auf Karl Rahner (311). Ein durchlaufendes Thema ist die Ethisierung des Heiligenbilds. Ist in der allgemeinen Religionsgeschichte „die personal-ethische Heiligkeit“ die jeweils „jüngere Entwick-

lungsstufe“, so mußte sich „das Christentum mit seiner radikal-ethischen Heiligsforderung“ von allen älteren Formen absetzen (332). In der Spannung zwischen Wunderkraft und Tugend neigt sich die Hagiographie dem Ethischen zu; „insofern hat der Heilige mit beigetragen zur Umwandlung von Religion in Ethik“ (352). Dies aber ist ein Ergebnis der Aufklärung. In einer leisen Selbstironisierung bemerkt der Verfasser, um die Phänomene der Heiligkeit nahezubringen, „müssen sie heutzutage wohl von habilitierten Universitätsleuten geäußert werden“ (305). Mit viel Verständnis geht er Spiegelungen des Heiligen in gegenwärtiger Kunst und Literatur nach und vermerkt, „daß es um ‚das‘ Heilige, nicht um ‚den‘ Heiligen geht“ (306). Dies gilt in gewisser Weise auch von seinem Buch, in dem einzelne Heilige hauptsächlich zitiert werden, um Erscheinungen des Heiligseins zu belegen – freilich in seiner christlichen Gestaltung vor der Aufklärung.

O. Köhler

BROWN, Peter: *Die Keuschheit der Engel*. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit im frühen Christentum. München: Deutscher Taschenbuchverlag 1994. 607 S. (dtv wissenschaft.) Kart. 29,90.

Die Neuauflage der 1991 im Hanser-Verlag erschienenen Übersetzung von Peter Browns „Body and Society. Men, Women and Sexual Renunciation in Early Christianity“ (New York 1988) als Taschenbuch zeugt von der bleibenden Aktualität der darin angesprochenen Thematik. Spirituell motivierter Ehelosigkeit als christlicher Lebensform begegnet man heute vielfach mit einer Mischung aus Faszination und Unverständnis. Browns Buch müßte sowohl ihre Verfechter wie auch ihre Kritiker in so manchem Bereich zum Umdenken zwingen. Es liefert durch Textbelege die historischen Grundlagen für die ersten sechs Jahrhunderte der Geschichte gottgeweihten, ehelosen Lebens im Christentum, von Paulus

bis zum Wüstenvater Antonius (1. bis 4. Jahrhundert) sowie für das 4. bis 6. Jahrhundert, getrennt in die Entwicklung im Osten und im Westen.

Brown beginnt mit einer überaus positiven Darstellung heidnisch antiker Ansichten zur menschlichen Sexualität und zeigt, wie stark das frühe Christentum in diese eingebettet war. Trotz der wohlbekannten, scheinbar eindeutigen Aussagen im Neuen Testament (Mt 19, 12 und 1 Kor 7) ist im frühen Christentum keineswegs die Entwicklung gottgeweihter Ehelosigkeit als Stand erkennbar. Was sich feststellen läßt, ist die Infragestellung der überkommenen Strukturen (Ehe und Familie) aufgrund eines verstärkten eschatologischen Bewußtseins. Für den heidnischen Beobachter des 2. und 3. Jahrhunderts erkennbar ist die intime, eucharistische Gemeinschaft christlicher Frauen und Männer angesichts ständiger Bedrohung durch den gewaltsamen Tod des Martyriums. Deswegen auch der Vorwurf der Promiskuität in den christlichen Gemeinden (7. Kapitel).

Wichtig zu sehen ist auch der Zusammenhang der Entwicklung gottgeweihter, eheloser Lebensformen mit der veränderten Stellung der Frau in der antiken Gesellschaft. Frauen fanden in den ersten Jahrhunderten nach Christus vermehrt Zugang zu Bildung, Vermögen und gesellschaftspolitischem Einfluß. Ehelosigkeit bedeutete für

sie Unabhängigkeit von der Familie, Freiheit für Bildung, Aszese und gesellschaftspolitische wie auch karitative Tätigkeit und vor allem – vor dem Hintergrund einer neuplatonischen Anthropologie – Gleichheit mit dem männlichen Geschlecht (12.–15. Kapitel). Vor allem bei Johannes Chrysostomus wird deutlich, wie heterosexuelle Aktivität nach spätantikem Muster (ob inner- oder außerhalb der Ehe) ebenso als Ausdruck der Ungleichheit und Wurzel sozialer Ungerechtigkeit und Unterdrückung erfahren wurde wie die Sklaverei oder das unerträglich gewordene Fiskalsystem des römischen Staates. Für ihn ist, wie schon für Origenes, die Ehelosigkeit als sozial relevante Lebensform auch eine Antwort auf die Übervölkerung (!) des Mittelmeerraums.

So gesehen stehen die großen Vertreter des frühen Christentums den Verfechtern der sexuellen Revolution und der modernen Bevölkerungsplanung näher als den Verteidigern einer mystifizierten kleinbürgerlichen Ehe- und Sexualmoral, während sie sich gleichzeitig viel radikaler als letztere gegen eine Verwässerung der Unbedingtheit des Rufs zur Nachfolge Christi verwehren. Peter Browns nun auch als Taschenbuch erhältliche Untersuchung ist der zur Zeit umfassendste Beitrag zum Verständnis dieser Zusammenhänge aus der Kenntnis des spätantiken Christentums.

J. Löfl SJ

Ethik

GRUBER, Hans-Günter: *Christliche Ehe in moderner Gesellschaft*. Entwicklung, Chancen, Perspektiven. Freiburg: Herder 1994. 370 S. Kart. 68,-.

Diese Münchener Habilitationsschrift untersucht den tiefgreifenden Wandel des christlichen Ehebilds, der aber nicht als etwas von vornherein Negatives begriffen wird, sondern als eine Umstrukturierung mit eigenen Chancen. Der Autor zeigt zunächst Krise und Wandel der Ehe in der modernen Gesellschaft nach den empirischen Daten der Ehe- und Familiensoziologie (Kap. 1). Dann schildert er den Wandel des kirchlichen Eheleibts von 1930 bis zum Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils (1965), also den Prozeß, in dem das Wort „Liebe“ den Weg in die kirchli-

chen Dokumente fand, immer in Auseinandersetzung mit dem Konzept von Ehe als reinem Fortpflanzungsinstitut, bis schließlich in „Gaudium et spes“ (50) die Fortpflanzung der Liebe zugeordnet und als deren Krönung verstanden wird (Kap. 2).

Kapitel 3 legt dar, wie das kirchliche Lehramt und die deutsche Moraltheologie auf die weitere Entwicklung reagierten. Der Rückfall von „Humanae vitae“ (1968) hinter „Gaudium et spes“ setzt den Fortpflanzungsgedanken wieder in den ersten Rang, womit auch der Heilmittelzweck (gegen die Unzucht) aus der traditionellen Ehelehre erneut Eingang findet. Ähnliches gilt für „Familiaris consortio“ (1981): Johannes Paul II. versteht seine Ehelehre in besonderer Weise als